

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Theologie und Frömmigkeit

Semmelroth, Otto S. J.: Gott und Mensch in Begegnung. Ein Durchblick durch die katholische Glaubenslehre. Frankfurt/M., Josef Knecht, 1956. 362 S., Ln. DM 12.80.

Es gibt doch noch neue Bücher, auch in der Theologie! Bücher, die nicht nur neu sind in der Stoffanordnung oder Formulierung. Natürlich werden auch in diesem Buch keine neuen Glaubenswahrheiten geboten, sondern nur die eine katholische Glaubenslehre; und selbst auf deren Vollständigkeit wird kein Wert gelegt — das Buch nennt sich deshalb auch nicht ‚Dogmatik‘, wenn auch die wichtigsten Wahrheiten behandelt werden: Der eine dreifaltige Gott, die Schöpfung, die Offenbarung, die Stellung des Menschen im Kosmos, die Erbsünde und die persönliche Sünde, die Christologie (hypostatische Union, Christus als Mittler, das Erlösungswerk), die Grundzüge der Mariologie, dann vor allem die Lehre von der Kirche (Wesen und Struktur, Kirche als Braut Gottes, als Ursakrament), die Sakramenten- und Gnadenlehre und die Eschatologie. Aber nicht die Darstellung dieser Glaubenswahrheiten an sich steht im Vordergrund des Interesses (gelegentlich wird mancher Dogmatiker sogar verwundert aufblicken, z. B. bei der Erklärung des ‚Absteigens in die Hölle‘ im fünften Glaubensartikel (S. 343 f.); es ist immer Wesentliches, aber nicht immer alles Wesentliche gesagt (z. B. bei der Behandlung der einzelnen Sakramente); und doch ist dies kein Mangel des Buches.

Man kennt den Verf. schon aus seinen früheren Veröffentlichungen als einen, der Zusammenhänge sieht, den organischen Aufbau der Heilswirklichkeit erspürt und darzustellen versteht. Dieses sein neuestes Buch ist nicht nur Produkt theologischer Spekulation, sondern auch der Meditation, die immer die Frage gegenwärtig hat: Was wollte Gott damit? „Gott hat uns seine Wahrheit nicht gesagt, um sie uns zur Bewunderung gegenüberzustellen. Vielmehr soll durch diese Mitteilung eine personale Begegnung zwischen Gott und Mensch eingeleitet werden“ (7). „Das Wort Gottes will nicht nur Wissen mitteilen um des Wissens willen. Diese Art, das Wort der Offenbarung getrennt vom Werk Gottes zu sehen, wirkt sich in der Antwort, die der Mensch zu geben hat, oft ge-

nug aus in der Loslösung des theologisch-religiösen Wissens vom Vollzug des religiösen Lebens. Die religiöse Wahrheit wird einerseits in abstrakter Weise behandelt und überläßt dann das religiöse Leben sich selbst. Das religiöse Leben wird dann in oft sehr willkürlicher Art neben der geoffenbarten Wahrheit aufgebaut ... Aber das gesprochene Offenbarungswort hat keine Bedeutung in sich selbst, sondern ist auf das Werk bezogen, das es als personalen Anruf ausweisen und interpretieren soll“ (45 f.).

Die Begegnung zwischen Gott und Mensch ist der Gesichtspunkt, „der die Vielfalt der Gegenstände zu einem lebendigen Ganzen verbindet und dieses Ganze so vor den Betrachter stellt, wie es der Natur dieser Gegenstände entspricht“ (7). Dieses Thema wird in drei großen Schritten durchgeführt. Begegnung mit Gott als Bestimmung des Menschen (Schöpfung und Offenbarung), die Ermöglichung der Begegnung mit Gott (Christus und Kirche) und die Verwirklichung der Begegnung mit Gott (in und mit der Kirche, durch die Gnade und in den ‚Letzten Dingen‘). Als besonders lesenswert seien hervorgehoben die Ausführungen über das dreifaltige Urbild der Begegnung, über den Menschen als Bild des dreifältigen Gottes, über die Begegnung von Mensch zu Mensch (aufgrund dieser Bildhaftigkeit einerseits und als Glied der Kirche anderseits) als Begegnung mit Gott, die Darstellung der Lehre von der Kirche (besonders des ‚sakramentalen‘ Verhältnisses von Laien und Amtsträger), dann die Gedanken über die Gottesbegegnung im Tod. Für unsere Zeit ist mit am bedeutungsvollsten all das, was über die Welt gesagt ist: „Daß man die Welt zum reinen Forschungslaboratorium und zur technischen Versuchsanstalt macht, ohne zu spüren, daß man da Wort und Ausdruck untersucht, ohne den Sprechenden zu erkennen, der sich persönlich darin kundtun will, das ist die Sünde unserer Zeit“ (98).

Würde noch mehr herausgestellt, daß der Gott, der uns begegnen will, die Liebe ist, so wäre es dem Verf. vielleicht noch stärker, als es schon der Fall ist, gelungen, die Wahrheiten der Dogmatik für das Leben fruchtbar zu machen. Zum Beispiel wäre dann wohl die Bedeutung der Innewohnung Gottes zu noch vollerem Gewicht gekommen. Ein Buch, für das man danken muß. Jos. Grotz S. J.

Roth, Herbert S. J.: Also glaubt ich. Theologie für Laien. Freiburg i. Br., Herder, 1955. XI u. 342 S., Ln. DM 12.80.

Das Buch stellt eine Überarbeitung und Erweiterung der katholischen Glaubenslehre dar, die zum ersten Mal im 10. Bd. des „Großen Herder“ (gesondert als „Herders Bildungsbuch“ erschienen), Spalte 1205—1426, erschienen war. Es zeichnet sich durch einen sachlich-einfachen, geschliffenen Stil aus, der keine unnötigen Worte kennt, so wenig er um das Wort verlegen ist; es ist das Werk eines Theologen, der die Glaubenslehre so beherrscht, daß er dem Leser keine unbekannten Fachausdrücke zumuten muß, um ihn in die größten Glaubensgeheimnisse einzuführen; und — was wir am meisten hervorheben möchten — daß er überall das Wesentliche sieht, sich nicht in Spitzfindigkeiten verliert, sondern im besten Sinne die ‚gesunde‘ Lehre vorträgt. Deshalb ist das Buch, obwohl es sich auf Unterscheidungslehren gegenüber andern Konfessionen kaum einläßt, gerade Konvertiten zu empfehlen.

Aber nicht nur diesen. Vielleicht wird sich mancher, der sich für einen guten Katholiken halten darf, wundern, wie viel Wesentliches er noch nicht oder wenigstens nicht so klar gewußt hat. Und wenn auch die Zielsetzung und der Raum des Buches tiefere theologische Begründungen da und dort vermissen lassen müssen, so findet doch der Prediger und Katechet hier immer wieder einen sichereren Kanon für die Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem in der Verkündigung und gute Formulierungen schwieriger Glaubensstücke. Das angefügte Stichwortverzeichnis kommt dabei zustatten.

Der Aufbau des Buches ist der in der Theologie geläufige. Nach den beiden Kapiteln über die Offenbarung und den Glauben folgt der erste Teil über den einen und dreifältigen Gott und sein Werk, wobei auch die Lehre über die Sünde und die Vorsehung behandelt wird. Im zweiten Teil werden die Geheimnisse vom Gottmenschen, seiner Mutter, seinem Amt und Werk entfaltet. Dann folgt im dritten Teil die Lehre von der Kirche, in welcher von ihrer Gestalt, ihren Merkmalen, besonders aber von ihrer im Lehr-, Priester- und Hirtenamt betätigten Aufgabe gesprochen wird. Hier ist auch der natürliche Ort für die Behandlung des heiligen Messopfers und der Sakramente. Weniger selbstverständlich würde man in dem Abschnitt über das Hirtenamt einen Paragraphen über das Kirchenrecht erwarten, der zudem sehr lesenswert ist. Dies könnte um so mehr auffallen, als im vierten Teil, betitelt „Der Christ“, in dem von der

Begnadigung, dem Mitwirken mit der Gnade, vom christlichen Leben und der Gemeinschaft mit Christus die Rede ist, das Leben des Christen als ein Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe gesehen wird. Da steht sogar der Satz: „Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, zu meinen, der Wert eines Lebens bestimme sich vor Gott nur nach den schweren Sünden. Das Höchste ist nicht die Korrektheit, sondern die Liebe“ (298). Daß aber auch dem Kirchenrecht der gebührende Platz eingeräumt wird, ist der deutlichste Beweis für die Abgewogenheit des theologischen Urteils in diesem Buch. Das Unwichtigere wird nicht durch die Darstellung des Wichtigeren verdrängt, sondern nur in die richtige Ordnung eingefügt. „So gibt es in der Kirche Jesu Christi ein Kirchenrecht gerade um der Liebe willen“ (225). Der fünfte und letzte Teil handelt von der Vollendung: den sogenannten Letzten Dingen und der Vollendung der Welt am und nach dem Tag des Herrn.

Jos. Grotz S. J.

Salet, Gaston S. J.: Richesses du Dogme Chrétien. 3. Aufl. Éditions Xavier Mappus, Le Puy-Paris, 1953. 339 S., geh. Frs. 375.—. Ders.: Trouver le Christ. Éditions Xavier Mappus, Le Puy-Paris, 1955. 237 S., geh. Frs. 480.—.

Die Leser dieser Ztschr. werden sich an den Aufsatz des Verf. im letzten Jahrgang (28 [1955] 166—188) über den ‚Geist Christi‘ erinnern. Dieser Aufsatz ist als sechster Teil in das zweite der vorliegenden Bücher aufgenommen. Die Bücher sind nichts anderes als Sammelbände von insgesamt 15 solcher Aufsätze über verschiedene Themen unserer Glaubenslehre, die sich alle an Umfang und Qualität ungefähr entsprechen.

Der erste Band, der den Titel ‚Reichtümer des christlichen Dogmas‘ trägt, beginnt mit einem Aufsatz („Ein Blick auf Jesus“), der die Bedeutung der Kenntnis der Gestalt Christi für den Christen zeigt und auch schon gleich in schlagwortartigen Skizzen diese Gestalt vor dem Leser erstehen läßt. Der Reichtum des Dogmas von der Menschwerdung — das ist das zweite Thema — muß den Christen zu einem Optimisten gegenüber der Welt und der Menschheit machen. Aller Pessimismus ist nach der Menschwerdung geradezu blasphemisch. Dieses Geheimnis macht das Christentum zu der Religion schlechthin, weil hier erst eine wirkliche Begegnung zwischen Gott und Mensch ermöglicht wird, die Moral wird letztlich durch die Liebe zu Christus ersetzt, es erschließt sich die Fülle des Lebens, der wir in der Fortführung der

Menschwerdung, der Kirche, immer wieder neu begegnen. Erst der Gottmensch hat dem Menschen seine eigentliche Würde verliehen und die Einheit der Menschheit wirksam grundgelegt. Christus ist das Sakrament, das sichtbare wirksame Zeichen, durch das Gott alles heiligt. — „Mein Leben ist Christus“ — so sagt der 3. Aufsatz — ist nicht eine poetische Formulierung und keine paulinische Übertreibung, besagt mehr als Hingabe an eine große Persönlichkeit. Hier wird das Geheimnis des mystischen Leibes behandelt. Des Christen Aufgabe ist es, das Leben Christi zu leben, es zu vollenden. Der nächste Aufsatz („Losgekauft durch das Kreuz“) hat die Erlösungslehre zum Gegenstand. Darauf folgt eine nicht weniger eindrucksvolle Erklärung der heiligen Messe als der Darstellung des Kreuzgeschehens. Besonders gut gelungen scheint uns das folgende Kapitel über die Heiligste Dreifaltigkeit zu sein. Hier wird einem nicht nur das Geheimnis an sich trotz seiner im Letzten verbleibenden Undurchdringlichkeit nahegebracht, der Verf. vermag auch besonders eindringlich zu einem bewußteren Leben in und aus diesem zentralen Geheimnis zu führen. Die beiden letzten Teile behandeln das christliche Gebet — mit ziemlich breiten religiengeschichtlichen Ausführungen (über das betrachtende Gebet wird dabei nicht eigens gesprochen) — und das Glaubengut von der Muttergottes.

Die Themen des zweiten Bandes lauten: Christus und das Leben des Alltags; Getauft in Christus, getauft in seinen Tod; Priester in Christus; Der Christ vor (dem Geheimnis) der göttlichen Vorsehung; Gottesliebe und Bruderliebe; Der Geist Christi; Die Mutter des Christkönigs. Die Themen allein lassen nicht genug erkennen, wie sehr es dem Verf. am Herzen liegt, solche Stoffe zu behandeln, die dem heutigen Menschen am meisten Probleme bieten. Der erste Aufsatz zeigt dem heutigen gehetzten Fabrikmenschen den Sinn seines Lebens, hilft ihm die Bedeutung seines kleinen Lebens zu sehen und damit ihn vor der Vermassung zu retten. Der zweite zeigt die Würde des Getauften, aber auch seine ‚condition paradoxale‘ (seine paradoxe Situation) als eines immer noch dem Wirbel dieser Welt Verhafteten und den Weg aus ihr heraus. An die Darstellung der Priesterweihe und des Priesteramts schließt sich wie von selbst für den Priester die Forderung an, Christus nicht nur zu demonstrieren (*démontrer*), sondern sein Bild an sich selbst lebendig werden zu lassen (*montrer*); dann folgt eine wertvolle Auseinandersetzung über Amtspriestertum und Laienpriestertum. Der vierte Aufsatz wehrt falschen Auffassungen und Erwartungen von der göttlichen Vorsehung, zeigt ihr tatsächliches Wirken

auf im Alten Testament, am Leben Christi und in der Kirchengeschichte, setzt sich mit dem Theodizeeproblem auseinander und bringt schöne Gedanken über die Tugend der christlichen Hoffnung. Besonders wertvoll scheint uns hier aber wieder das Kapitel über die Gottesliebe und Nächstenliebe, vor allem das, was über ihre innere Zusammengehörigkeit gesagt wird. Der letzte Teil behandelt auf 27 Seiten das Königtum Mariens im Anschluß an die Enzyklika Pius‘ XII. vom Oktober 1954.

Da das genre dieser Bücher — die Verbindung von Wissenschaft und Leben, von hoher Theologie und praktischer Auswertung — im deutschen Sprachbereich nicht eben häufig angetroffen wird, kann man nur wünschen, daß sie auch bei uns ihren Leserkreis finden.

Jos. Grotz S. J.

Tetzlaff, Clemens: Das heilige Opfer. Freiburg, Herder, 1953. 87 S., DM 4.80.

Das vorliegende Büchlein ist eine kurze, aber klare Einführung in das äußere Geschehen und den inneren Sinn des heiligen Meßopfers. Es ist eine willkommene Erscheinung, einmal, weil der Verf. es sich zum berechtigten Ziel gesetzt hat, mit seinem Werk der „Una Sancta“ zu dienen und überhaupt protestantische Christen in das heilige Meßopfer einzuführen, dann aber auch, weil heute von allen Menschen die Frage gestellt wird: „Warum denn immer Opfer?“

Der Verf. beginnt mit einem Überblick über das Opfer im Alten und Neuen Testamente. Nach einer gut gelungenen Überleitung kommt er auf das letzte Abendmahl und das Kreuzesopfer zu sprechen. In kurzem, knappem Stil stellt er in scharfgeprägten, dogmatisch treffenden Formulierungen zeitnahe Problematik und ihre Lösung im Neuen Testamente und den Apostelbriefen gegenüber. Besonders klar tritt in diesen Kapiteln der Unterschied zwischen jüdischem Passahmahl und dem neuen, allzeit gültigen Abendmahl Christi heraus. Es steht jeweils der Einsetzungsbericht der Evangelisten gegen die entsprechenden Stellen aus dem Buch Exodus. Dazu werden die Kommentare der Kirchenväter über denselben Gegenstand angeführt. Tetzlaff gibt zu den einzelnen nur eine kurze Einführung und läßt dann die bedeutendsten Kirchenväter zu uns über das heilige Meßopfer sprechen. Der Leser wird dadurch ganz in das Urchristentum und dessen Liebe zum heiligen Opfer versetzt. Im letzten Kapitel — „Die Liturgie der Messe“ — wird jede Frage bezüglich des Aufbaus, der Sprache, des Gesanges und der Zeremonien der heiligen Messe beantwortet.

Man kann nur wünschen, dieses Büchlein in seiner geschmackvollen Aufmachung in der Hand eines jeden zu finden, der mit innerer Bereitschaft den Zugang zum heiligen Opfer sucht.

G. Soballa S. J.

Schamoni, Wilhelm: Die Gaben des Heiligen Geistes. 2. Auflage. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1954. 128 S.

In zweiter Auflage bietet der Verf. sein kleines, gehaltvolles Buch über die höheren

Stufen des geistlichen Lebens. In der theologischen Darstellung folgt er der Lehre, daß die höheren Gebetsgnaden eigentlich zum normalen christlichen Leben gehören, ebenso wie die Ganzhingabe an Gott, deren Gebetsausdruck sie sind. Die so schwierige Beschreibung und Erklärung der inneren Erlebnisse der Seele auf solchem Weg ist recht geschickt und ansprechend. In einem Anhang von 30 Seiten kommen anerkannte Lehrer des geistlichen Lebens zu Wort. So bietet der Verf. über die Glaubenserkenntnisse hinaus Anleitung zum Leben aus dem Glauben.

A. Groß S. J.

Frömmigkeitsgeschichte

Hausherr, Irénée S. J.: Direction spirituelle en Orient autrefois. Roma, Institutum Orientalium Studiorum, 1955 (Orientalia Christiana Analecta 144), pages 322, L. it. 3000.—.

Als reife Frucht seiner umfassenden Kenntnis der Quellen und der einschlägigen europäischen und russischen Literatur schenkt uns Hausherr über die individuelle Seelenführung im alten Orient ein Werk, das nicht nur geschichtlich, sondern auch sachlich tief in den Sinn und Segen, die Probleme und Schwierigkeiten der Gewissenseröffnung einführt. Wir kennen kein Buch, aus dem unsere Spirituale über ihr Amt, ihre Eigenschaften und Pflichten — natürlich mutatis mutandis — soviel lernen können, wie aus der vorliegenden Sammlung und Erklärung der ältesten Väteraussagen. Der Verf. bietet eine Fülle von Zitaten und Beispielen, damit der Leser sich selbst ein Urteil bilden kann, wie die Praxis der Gewissensrechenschaft im eremitischen und koinobitischen Mönchtum beschaffen war und von welchen psychologischen, theologischen und aszetischen Grundsätzen und Voraussetzungen sie bestimmt wurde. Obwohl die Seelenleitung als solche eine antike, weit verbreitete religiöspädagogische Erscheinung ist, hat sie doch bei den Vätern der Wüste eine Begründung und Zielsetzung erfahren, die sie von allen Analogien wesentlich unterscheidet.

Das zeigt sich gleich im 1. Kapitel, in dem der Begriff analysiert wird, den sich die Eremiten von ihrem Seelenführer gebildet hatten. Er ist kein Rabbi, kein Mufti, kein Kasuist, sondern ein Vater, der sie durch sein Wort und Beispiel in Christus gezeugt hat, ein geistlicher Vater mit allen Eigenschaften und Charismen, die zur Vaterschaft in Gott gehören und nur nach langer aszетischer Reinigung und Vorbereitung erworben werden können. Das wird noch deutlicher im 2. Kapitel, wo die sittlichen und geistigen Forde-

rungen behandelt werden, die der geistliche Vater erfüllen muß. Moralisch steht an erster Stelle die heroische Gottes- und Nächstenliebe als Wurzel für alle seine Standesbegüter. Intellektuell sind es die Gabe zur Unterscheidung der Geister und die Gaben des Rates und der Stärke, die nach den Vätern die individuelle Seelenführung zur Kunst aller Künste machen. Muß man zu ihrer Ausübung Priester oder Abt sein? Diese hierarchischen Grade werden nicht verlangt, da die Aussprache mit dem geistlichen Vater ihrem Wesen nach nur eine Offenbarung der Gedanken und Neigungen, nicht der Sünden ist. Die Haupthilfen, die der Spiritual seinen geistlichen Söhnen pflichtgemäß zu leisten hat, sind das fürbittende Gebet, das Mittragen aller ihrer Lasten und eine Liebe, die vor keinem Opfer zurückstretkt und im Notfalle sogar das Leben für sie einsetzt. Der Erfüllung dieser Pflichten darf er sich unter keinen Umständen entziehen, weil die geistliche Aussprache für seine Söhne so wichtig und notwendig ist, daß sie nur mit ihrer Hilfe zur Klarheit des Geistes, zur Ruhe des Herzens und zur Verleugnung ihres Eigenwillens gelangen können. Ausnahmen von dieser Erfahrungs-Regel werden zwar zugegeben, aber gleichzeitig als so selten bezeichnet, daß sie für die allgemeine Theorie der Seelenführung nicht in Betracht kommen. Nach ihr haben die Mönche die strenge Pflicht, sich einem geistlichen Vater anzuvertrauen, ihm Treue und Gehorsam zu leisten und ihm, als dem Stellvertreter Gottes und Organ des Heiligen Geistes, eine Liebe und Verehrung entgegenzubringen, die sich auch durch Schwächen und Fehler des Spirituals nicht enttäuschen und verringern läßt. Sehr interessant ist das 7. Kapitel, das der Praxis der Gedankenoffenbarung gewidmet ist. Sie geschah in der Regel mündlich nach einer Gewissenserforschung, die von Hausherr mit dem Partikularexamen verglichen wird, war besonders im Anfang des mönchi-

schen Lebens sehr häufig, wenn nicht täglich, aber in diesem Falle so kurz, daß sie nur in der Frage bestand: Was soll ich tun? Die Antwort, die der gotterleuchtete Vater darauf gab, war aus natürlichen und übernatürlichen Gründen so heilsam, daß sie nach den Selbstzeugnissen der Mönche nicht selten wahre Wunder der Bekehrung und Heiligung bewirkte und der geistlichen Vaterschaft eine Fruchtbarkeit verlieh, die weit über den Segen der natürlichen Vaterschaft gestellt wurde.

Eine ähnliche Seelenführung wie den Mönchen wurde auch den Nonnen zuteil. Ebenso waren Laien, die nach Vollkommenheit strebten, nicht davon ausgeschlossen. Das beweisen die vielen Beispiele und Zeugnisse, die Hausherr im letzten Kapitel zur Sprache bringt. Sie gehören zu den schönsten und lehrreichsten Stücken des ganzen Buches und bieten an vielen Stellen Gelegenheit, falsche Ansichten über die Einschätzung der Frau und die Stellung der Laien in der Frühkirche des Ostens richtig zu stellen. Auch in früheren Kapiteln tritt der Verf. oft als Anwalt der historischen Wahrheit auf. So ist sein Werk zur Zeit das zuverlässigste und einzige, das wir in dieser Ausführlichkeit über die orientalische Seelenführung besitzen. Wer es liest, wird in seinen geistlichen Erkenntnissen sehr gefördert und durch die Quellen mühelos belehrt, wie stark die Frömmigkeit und Aszese des Abendlandes durch die Väterlehren des Morgenlandes beeinflußt ist. Wer sich mit der Aszese des Ostens wissenschaftlich zu beschäftigen hat, wird für das kurze Wörterbuch am Schluß des Werkes besonders dankbar sein.

H. Bleienstein S. J.

Anselm von Canterbury: Cur Deus homo. Warum Gott Mensch geworden. Lateinisch und Deutsch. München im Kösel-Verlag, 1956. XII u. 155 S., Lw. DM 12.80.

Unter den dogmatischen Schriften des hl. Anselm ist die vorliegende über die Notwendigkeit der Erlösung und die Menschwerdung die bedeutendste. Die letzte kritische Textausgabe besorgte der Benediktiner Franz Sales Schmitt. Sie erschien zum ersten Mal 1929 im Florilegium Patristicum fasc. 18 und neuerdings 1940 in den Opera omnia Band 2. Eine deutsche Übersetzung verdanken wir W. Schenz (1902). Sie wird jetzt abgelöst durch die vorliegende Übertragung von Schmitt, der durch seine textkritischen Arbeiten und zahlreiche andere Anselmstudien wie kein Zweiter darauf vorbereitet war. Um den Sinn des Autors möglichst getreu wiederzugeben und dem Leser das ge-

genüberstehende lateinische Original näherzubringen, hielt er eine wortgetreue Übersetzung für unerlässlich. Daß darunter die Lesbarkeit nicht wesentlich gelitten hat, wird jeder bestätigen, der den deutschen Text gelesen und daraufhin geprüft hat. Was zu seinem ersten Verständnis unentbehrlich ist, hat der Übersetzer in einer kurzen Einführung vorausgeschiedt. Auffallend schön und klar gesetzt und gedruckt ist der lateinische Text, den der Herausgeber seiner oben erwähnten Gesamtausgabe entnommen hat.

H. Bleienstein S. J.

Bernards, Matthäus, Speculum Virginum Virgini um. Geistigkeit und Seelenleben der Frau im Hochmittelalter (Forschungen zur Volkskunde, herausg. von Georg Schreiber, Bd. 36/38). Köln/Graz, Böhlau-Verlag, 1955. 262 S., br. DM 18.—.

Wir sind im deutschen Sprachbereich nicht eben reich an frömmigkeitsgeschichtlichen Monographien. Um so dankbarer werden alle Interessierten die vorliegende Arbeit begrüßen. Sie ist dem „Speculum Virginum“ (Jungfrauenspiegel), einer nach dem Ausweis der Hss. weitverbreiteten Erbauungsschrift aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts gewidmet, die für Nonnen verfaßt wurde, um sie in ihrem Stande des jungfräulichen Lebens zu verstärken. „Speculum“, „Spiegel“ ist seit dem (11.) 12. Jahrhundert eine beliebte Bezeichnung für aszatisch-paränastische Schriften, die den Pflichten- und Tugendkreis eines bestimmten Standes oder überhaupt des Christen in den verschiedenen Situationen seines Lebens behandeln. Der in gewandtem, ausdrucksreichem Latein abgefaßte „Jungfrauenspiegel“ eines unbekannten Autors ist in die Form eines Zwiegesprächs zwischen dem Priester Peregrinus und der Nonne Theodora gekleidet. Er ist in zwölf Teile gegliedert, die durch einen Brief eingeleitet und durch einen Hymnus, das „Epithalamium“ (Bräutlied), abgeschlossen werden. Im Corpus der Darstellung ist vom Wesen der Jungfräulichkeit die Rede, vom Verlassen der Welt und von der Keuschheit (des Leibes und der Seele) als Bedingung zur Sicherstellung und als Voraussetzung eines jungfräulichen Lebens, von den Vorbildern der Jungfräulichkeit, ihrem Vorzug vor dem Witwen- und Ehestand, vom allmäßlichen Sieg des Geistes über das Fleisch, von der Geduld und von der Beharrlichkeit. Es folgt eine Danksagung und ein Gebet an Christus. Mehr angehängt erscheinen die beiden letzten Teile über die lieben Gaben des Heiligen Geistes und das Vaterunser. Bernards glaubt, daß die Schrift im Zeichen einer mo-

nastischen Reformbewegung stehe, allerdings nicht der von Cluny oder Citeaux, sondern eher der von Gorce oder der Erneuerungsbewegung bei den Chorherren. Auf jeden Fall zeigt sie noch nicht jenen strengeranazetischen Zug, der mit der apostolischen Armutsbewegung einsetzt und seit dem 12. Jahrhundert immer stärker die religiöse Literatur kennzeichnet. Ebenso fehlen Anzeichen der mit Bernhard beginnenden mystischen Strömung der mittelalterlichen Frömmigkeit, wie sie etwa in dem 50 Jahre später (1150) ebenso für Nonnen geschriebenen ‚Trudperter Hohen Lied‘ sichtbar wird. Die religiöse Haltung des Jungfrauenspiegels zeigt eine deutliche Tendenz zu einer klugen Ausgewogenheit. Die Hauptgesichtspunkte, die B. herausarbeitet, lauten: ‚Bildung der Persönlichkeit‘ (Freiheit, Innerlichkeit, Geistliches Streben), ‚Leben in der Gemeinschaft‘, ‚Das Reich der Liebe‘, ‚Frauenkultur im Hochmittelalter‘. Seine Methode der Interpretation besteht darin, daß er die im ‚Speculum‘ vorkommenden Begriffe und Daten der kirchlichen Ständelehre und des geistlichen Lebens (Gebet, Betrachtung, Gewissenserforschung, Beichte, Tugenden und Laster) in den Strom der Überlieferung hineinstellt und damit ihren geistes- und frömmigkeitsgeschichtlichen Ort bestimmt. Hier zeigt der Verf. eine erstaunliche Quellen- und Literaturkenntnis. Seine Arbeit wird dadurch zu einer wahren Fundgrube für den mittelalterlichen Frömmigkeitshistoriker. Ein gutes Stichwort- und Personenregister erhöht die Verwendbarkeit des Buches. Da der ‚Spiegel‘ noch nicht im Druck vorliegt (eine Drucklegung wäre aber sehr wünschenswert!), hätte man es gerne gesehen, wenn der Text häufiger, als es der Fall ist, zitiert worden wäre. Wegen des eng begrenzten Themas scheint uns der Untertitel des Buches etwas zu vielversprechend zu sein. Die vorzüglichen Miniaturen (Paradies, Baum der Laster, Baum der Tugenden, Viergespann der Vorbilder, Die klugen und törichten Jungfrauen, Die drei Stände, Christus als Herr der Vollendeten), die sich in den meisten Hss. finden und die dem ‚Speculum‘ eine Sonderstellung in der Erbauungsliteratur des Mittelalters verleihen, sind dem Text zugeordnet und haben einen ausgesprochen meditativen Charakter. Alles in allem also eine sehr wertvolle und verdienstliche Arbeit. Bei den zahllosen Quellen- und Literaturhinweisen ist mir eigentlich nur aufgefallen, daß die karolingischen ‚Fürsten-Spiegel‘ (Alkuin, Smaragd von St. Mihiel, Jonas von Orléans, Sevatus Lupus von Ferrières, Sedulius Scottus, Hinkmar von Reims) nicht zum Vergleich herangezogen wurden.

Fr. Wulf S. J.

Bernhard von Clairvaux. Mönch und Mystiker. Internationaler Bernhard-Kongress Mainz 1953. Herausgegeben und eingeleitet von Joseph Lortz. Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1955 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 6). LVI u. 245 S., Lw. DM 20.80.

Das vornehm ausgestattete Werk enthält 12 Referate, die auf dem Internationalen Mainzer Kongress zum Gedächtnis der 800. Wiederkehr des Todes des hl. Bernhard vom 2. bis 6. November 1953 gehalten wurden. An der Spitze steht ein Rechenschaftsbericht über den Stand der Bernhard-Forschung von M. Bernards (Bonn), der Bernhardforschung und Bernharddeutung reinlich scheidet und für die Zeit von 1890 bis zur Gegenwart die Richtungen sichtbar macht und die großen Linien herausarbeitet, in denen sich die Forschungsarbeit bewegte. — Um für die Beurteilung Bernhards als Theologen die richtigen Maßstäbe zu gewinnen, untersucht Weihbischof Landgraf (Bamberg) dessen Verhältnis zur zeitgenössischen Theologie, d. h. zur Hochscholastik, in der der Heilige zwar keine eigenen Wege beschritten, aber sich im Kampf gegen Abälard und Gilbert von Porretta große Verdienste um die Rechtgläubigkeit erworben hat. — Was ihm Christus bedeutete als Mittler zwischen Gott und den Menschen, also zwischen Geist und Fleisch, und welche Andacht er zur Menschheit Jesu hegte, zeigt die christologische Studie von Dom Déchanet (Saint André-Brügge). — Über die Sponsa Christi als Idee der Kirche bei St. Bernhard und über seine Stellung in der Geschichte der Ecclesiologie schreibt P. Congar (Le Saulchoir). Er stellt fest, daß die Kirche Bernhards nicht „das objektive überpersönliche Mysterium“ war, sondern die Kirche „der Seelen, die sich durch die gnadenhaft geschenkte Caritas zum Maße Gottes erheben“. — Auf dem Weg zu dieser Vollkommenheit spielt die „Einwilligung“ in die übernatürlichen Eingebungen eine so entscheidende Rolle, daß Prof. Forest (Montpellier) dem consensus voluntatis bei St. Bernhard eine eigene Abhandlung widmet. — Durch seinen leidenschaftlichen Kampf gegen Abälard kam Bernhard schon zu Lebziten in den Verdacht der Wissenschaftsfeindlichkeit. Wie Prof. Kleineidam (Erfurt) dargetut, liegen die Gründe dafür in seiner Auffassung von der Funktion des Wissens im religiösen Leben und in den grundsätzlichen Voraussetzungen seiner Theologie, die nach Bernhard von jedem erfüllt sein müssen, der echte christliche Theologie betreiben will. — Ein ganz anderes Gebiet betrifft Prof. von

Ivánka (Graz); er deckt im bernhardinischen Denken byzantinische Theologumena und hellenische Philosophumena auf, die für das geistesgeschichtliche Verständnis des mystischen Begriffs der „Seelenspitze“ und anderer seelischer Strukturen von Bedeutung sind. — Von hohem Interesse für die Bernhardforschung sind die Mitteilungen von Dom J. Leclercq (Clerf., Luxemburg) über die weite Verbreitung der Bernhardinischen Hss. im deutschen Sprachraum; hier sind von den 1500 Bernhard-Hss. nicht weniger als rund 500 in 67 Städten oder Klöstern festgestellt. — Außer den vollständigen Werken Bernhards' finden sich in den Bibliotheken noch viele Auszüge aus seinen Schriften. Unter dem Titel „Flores Sancti Bernhardi“ werden sie von M. Bernard am „Bernhardinum“, einem charakteristischen Beispiel dieser Literatur, eingehend beschrieben. — Bernhards berühmtestes Werk ist die Serie seiner 86 Predigten über *Canticum Canticorum*. Welche Schwierigkeiten der Gewinnung eines endgültigen Textes entgegenstehen, zeigt Direktor Talbot (Warburg, Bibliothek London), der nach Untersuchung von ungefähr 100 Hss. über die Entstehung und dauernde Überarbeitung der Predigten neues Licht verbreitet. — Weil die Persönlichkeit und mönchische Gedankenwelt Bernhards ohne Kenntnis der Anfänge von Citeaux nicht verstanden werden kann, gibt K. Spahr (Mehrerau-Bregenz) einen kurzen Einblick in die Entstehungsgeschichte der zisterziensischen Reformbewegung, der sich Bernhard unter dem heiligen Abt Stefan Harding geschlossen und zur staunenswerten Blüte und Ausbreitung verholfen hat. — Der „Bernhardinische Plan“ zeigt sich auch in den Zisterzienserbauden und der Architektur des 12. Jahrhunderts, die von H. P. Eydoux (Paris) zusammenfassend gewürdigt werden.

Diese Referate werden abgeschlossen durch ein wertvolles Literaturverzeichnis und ein sorgfältig angelegtes Personen- und Sachverzeichnis. Dazu kommt vom Herausgeber des Werkes eine 56 Seiten umfassende Einleitung, die große Bernhard-Kenntnis verrät und unter anderem über „Bernhard heute“ und die künftigen Aufgaben seiner Erforschung beachtenswerte Wegweisung bietet. Über „Bernhard und Luther“ wird Prof. Lortz selber in der vorliegenden Buchreihe einen eigenen Band erscheinen lassen. Außerdem ist er maßgebend beteiligt an der lateinisch-deutschen Ausgabe der theologischen Traktate Bernhards, die das Mainzer Institut für Europäische Geschichte veröffentlichen wird.

H. Bleienstein S. J.

Centenario della sua Morte.
Milano, Società Editrice „Vita e Pensiero“, 1954 (Publicazioni dell' Università Cattolica del S. Cuore. Nuova Serie Vol. 46). 167 S., L. 1000.—.

Eine gute Ergänzung zur Mainzer Festschrift bildet das vorliegende Bernhard-Gedächtnisbuch der katholischen Universität in Mailand. Denn alle darin stehenden Themen sind in Mainz nur mehr oder weniger berührt, aber nicht ausführlich behandelt worden. Prof. Franceschini (Mailand) spricht über Bernhards Stellung zu den kulturellen Fragen und Bewegungen seiner Zeit. Sie war ausschließlich religiös und so einseitig konservativ, daß der Eifer für die kirchliche Tradition den Heiligen nicht selten zu Fehlhaltungen und Falscheinteilungen verleitete. — Dom Maur Standaert (Scourmont) behandelt seine Spiritualität, seine geistige Lehre, nach der der Getaufte als Kind und Ebenbild Gottes der Gnade zustimmen (*consensus*) und frei (*libertas*) und aus Liebe (*caritas*) zurückkehren soll zu Gott, von dem er ausgegangen ist. — P. Edouard Wellens (Westmalle) bestimmt Bernhards Mystik, seine Gott- und Christuserfahrung, ohne die sein äußeres so bewegtes Leben völlig unverständlich bleibt. Die Beschauung der göttlichen Liebe drängt ihn zur Tat und die Tat war der Grund, daß der Heilige Geist ihn oft wunderbar erleuchtete. — P. G. Roschini (Rom) führt ein in Bernhards Mariologie. Er geht aus von dem persönlichen Verhältnis des Heiligen zu Maria und von seinen ihr geweihten Schriften, aus denen er eine umfassende Synthese des bernhardinisch-mariannischen Gedankenguts entwickelt und dessen Bedeutung für die katholischen Mariologie und kirchliche Liturgie darlegt. — War Bernhard Philosoph? In welchem eingeschränkten Sinne diese Frage bejaht werden kann, trotz der leidenschaftlichen Abneigung im Kampf gegen Abélard und Gilbert, die zwei größten Philosophen seiner Zeit, zeigt Prof. Sophie Vanni Rovighi (Mailand). In ihrer sehr originellen und scharfsinnigen Studie unterscheidet sie bei Bernhard eine Weisens- und eine Existenzphilosophie. Die erste betrachtet die Philosophie als eine Möglichkeit des Menschen, als eine Bestätigung der menschlichen Natur; die zweite sieht die konkrete Ausübung dieser Bestätigung von Seiten des gefallenen Menschen, der wegen der Erbsünde nur auf dem Weg der Offenbarung zu Gott zurückkehren kann. Die erste ist edel und nützlich, die zweite ein gefährliches, zeitraubendes Spiel, das große Tugend erfordert. Darum ist die gläubige Beschauung vorzuziehen, die die Grenzen der Philosophie überschreitet und die Wahrheit

ohne ratiocinium schaut. — Einen wesenhaf-ten Beitrag zur besseren Kenntnis des Menschlichen an Bernhard liefern die Aus-führungen von C. H. Talbot (London) über dessen Briefe. Sie zerstören viele idealisierte Bilder seiner Biographen, indem sie zeigen, daß der Heilige keine Gipsfigur war, son-dern ein lebendiges Wesen mit Gefühlen und Leidenschaften wie die unsrigen, ein menschliches Wesen, behaftet mit den Schwächen und Unvollkommenheiten der Natur. Damit ist freilich nicht gesagt, daß dieses „Menschliche“ ein „Versagen“ war, da Bern-hards Gesamtbeurteilung stets positiv ist. — Große Schwierigkeiten für die richtige Deutung seiner Schriften ergeben sich aus Bern-hards Stil und Sprache. Zu ihrem Verständ-nis leistet Prof. Christine Mohrmann (Nijmegen) aus der Geschichte der mittellateini-schen Philologie einen Beitrag, den wir für den originellsten und besten des ganzen Bu-ches halten. Sie stellt den Heiligen hinein in die literarische Tradition seiner Zeit und er-klärt die eigenartige Rolle, die er darin spielt. Um das Wort in den Dienst der christlichen Wahrheitsverkündigung zu stel-len und noch mehr, um sich ein Ausdrucks-mittel für seine persönlichen mystischen Er-fahrungen zu schaffen, widersetzt sich Bern-hard den profanen Humanisten seiner Zeit und inspirierte sich an der altchristlichen Li-tteratur, an der Vulgata und am Latein der Liturgie. Damit setzte er die Tradition eines Laktanz, eines Hilarius von Poitiers, eines Ambrosius, eines Augustinus und später eines Cassiodor fort, so daß Bernhards Stil und Sprache nur von ihnen her richtig ver-standen und gewürdigt werden kann. Er ist in der Lehre und in der Kultur der Sprache der „Letzte der Väter“, aber vielleicht gleich-zeitig auch, wie Mohrmann an vielen Zeichen und Beispielen dartut, der erste große fran-zösische Prosaist. — Aber nicht nur sprach-lich, sondern auch theologisch gesehen ist Bernhard der „Letzte der Väter“. Das ergibt sich deutlich aus dem Referat von Dom Jean Leclercq (Clerf-Luxemburg), der die Bern-hardinische Theologie von den scholastischen des 12. Jahrhunderts charakteristisch schei-det, indem er sie als biblisch-patristische „Mönchstheologie“ erweist und in ihrer Son-derbedeutung für die Kirche würdigt.

H. Bleienstein S. J.

Ives: Épître à Séverin sur la Charité. Richard de Saint-Victor: Les quatre degrés de la violente Charité. Texte critique avec introduction, traduction et notes publiée par Gervais Dumeige. Paris, J. Urin, 1955, pages 206.

Das Werk enthält die Neuausgabe zweier lateinischer Traktate, die für die Geschichte der Liebestheologie im Mittelalter von großer Bedeutung sind. Beide Abhandlungen wurden bisher einmütig Richard von St. Vik-to r zugeschrieben und unbedenklich in die Zahl seiner Schriften eingereiht. Jetzt ist es dem Neuherausgeber Pater Dumeige S. J., der 1952 durch sein Werk über die christliche Liebesidee bei Richard von St. Victor be-kannt wurde, nach langwierigen Studien ge-lungen, den überzeugenden Beweis zu füh-ren daß die *Epistola ad Severinum* nicht von Richard stammen kann. Nach dem zuverläs-sigen Zeugnis dreier Handschriften muß vielmehr ein unbekannter „Frater Ivo“ als Verfasser angenommen werden. Als er von Severin, Subprior von St. Denis, gebeten wurde, „etwas über die Liebe zu schreiben“, schickte er ihm den vorliegenden Traktat, in dem in vier Kapiteln über das unüber-windliche, unersättliche, alles schauende und einende Wesen der Caritas gehandelt wird. In seinen Ausführungen machte Ivo an we-nigstens sechzig Stellen so weitgehende An-leihen bei St. Bernhard, daß dieser fälsch-licherweise in einigen Handschriften als Ver-fasser angenommen wurde. Wahr ist nur, daß der Frater Ivo so sehr von Bernhards Denk- und Sprechweise geformt ist, daß er als dessen Compilator und Imitator vermut-lich unter den Zisterziensern des 12. und 13. Jahrhunderts gesucht werden muß, oder wie sich Dumeige ausdrückt: „L'opuscle est du saint Bernard, mais non de saint Bernard“.

Der zweite Traktat „de gradibus violentiae caritatis“ ist das nie bezweifelte Werk des Richard von St. Viktor, das vielleicht ursprünglich auf eine Predigt zurückgeht. Dar-in beschreibt er mit psychologischer Meister-schaft vier Grade von der Übermacht der Liebe, die durch Stellen und Bilder aus der Schrift beleuchtet und mit der meditatio, con-templo, jubilatio, compassio der lieben-den Seele in Beziehung gesetzt werden.

Diese Liebestheorien Richards sind hier erstmals so sorgfältig untersucht worden. Handschriftenkundlich, text- und quellen-kritisch, inhaltlich-analytisch, sprachlich und bibliographisch erfüllt Dumeige alles, was heute von einer Neuausgabe verlangt wer-den muß. Davon zeugen nicht nur die zwei Einleitungen, sondern auch die fünf Anhän-ge, unter denen besonders das Verzeichnis der wichtigsten mittellateinischen Worte und ihrer sich anschließenden begrifflichen Erklä-rung (S. 118 bis 200) die Beachtung der Fach-leute verdient. Seite an Seite folgt dem lateini-schen Text eine französische Übertragung, die einem bestehenden Mangel abhilft und viel zum Verständnis des Originals beiträgt.

H. Bleienstein S. J.

Gebet und Betrachtung

Laarveld, Wilhelm: Von den Reichen im ern des Gebets. Würzburg, Echter-Verlag, 1955. 190 S., Ln. 7,80 DM.

Was der Verf., ein holländischer Marist (MS), in den 35 Kapiteln dieses geschmackvoll aufgemachten Büchleins darlegt, ist eine ganze Gebetslehre, aber nicht trocken, schulmäßig, systematisch, sondern anmutig plaudernd und dabei klar im Aufbau. Es verrät ein gutes Wissen um die Vielschichtigkeit und den Reichtum christlichen Betens, ebenso um die Fragestellungen und Kontroversen der letzten Jahrzehnte. Wie man ein Haus, um es kennen zu lernen, zuerst umschreitet und dann in sein Inneres eintritt, durch seine Stockwerke und Räume hindurchgeht, so macht es auch hier der Verf. Er beginnt ganz allgemein mit dem „Raum des Gebets“, gibt einen ersten Einblick in das Wesen des Gebets, um dann über das alttestamentliche Beten immer tiefer in das christliche Gebet, das Gebet Christi, der Kirche, der einzelnen Gläubigen einzudringen. Der Leser erfährt etwas von der christlichen Geschichte, von der Theologie und der Psychologie des Gebets, nie oberflächlich, aber immer nur so viel, daß er nicht mit Wissen überhäuft, sondern in den Reichtum des christlichen Gebets eingeführt und zum eigenen Beten angeleitet wird. Man gewinnt den Eindruck, daß der Verf. viel über das Gebet gelesen und nachgedacht hat und auch über eigene Erfahrung verfügt. Er strebt überall zu einer gesunden Mitte und ist ein guter Didakt. Ein sympathisches Büchlein, das man vielen Menschen, die nach einer Vertiefung ihres inneren Lebens suchen, in die Hand geben kann.

Fr. Wulf S. J.

Thessalonicher- und Pastorabriebe des heiligen Paulus. Für das betrachtende Gebet erschlossen von Hans Urs von Balthasar (Sammlung ADORATIO. Buchreihe für das betrachtende Gebet, Bd. III). Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1955. 228 S.

Während die beiden ersten Bändchen der Reihe mehr Einleitungscharakter haben und Anweisungen zum betrachtenden Gebet sein wollen, legt das dritte nach einer nochmaligen kurzen Einführung in Sinn und Übung des betrachtenden Gebetes Betrachtungs-punkte vor. Satz für Satz der Briefe wird nicht nur einfach kommentiert, sondern

für das christliche Leben fruchtbar gemacht. Ein kleiner Sinnabschnitt wird dafür jeweils (dreifach) so unterteilt, daß jeder „Punkt“ nur einen Hauptgedanken enthält, damit der Beter nicht zu viel hin- und hereile und dadurch die Wirksamkeit des betrachtenden Gebetes, die nicht zuletzt auf der Einheit des geistig-seelischen Raumes beruht, beeinträchtigt werde. Oft sind nur Hinweise gegeben, Stichworte, die den Beter zur Selbsttätigkeit anregen sollen.

Grundsätzlich halten wir diese Art der Handreichung für die dem betrachtenden Gebet am meisten angemessene. Die Gedanken des Verf. sind einfach, so daß sie auch einem größeren Leserkreis entsprechen. Sie suchen einerseits immer wieder den theologischen Gehalt der Schrift zu erschließen, geben andererseits aber auch auf den paränetischen Charakter der Briefe ein und betonen darum häufig die Anwendung auf das christliche Leben. Sie leiten dazu an, die Stimme Gottes für das eigene Leben zu vernehmen und sich ihr hinzugeben.

Fr. Wulf S. J.

Claudel, Paul: Herr, lehre uns beten! Heidelberg, F. H. Kerle Verlag, 1955. 109 S., Ln. DM 7,80.

Es ist nicht leicht, den Inhalt dieses Büchleins genauer zu umreißen. Man kann vielleicht sagen, daß all seine Meditationen um den Wert und die Abenteuer des Betens kreisen. Im übrigen ist dieser Schrift aus dem Altersschaffen des Dichters ein zwittriger Charakter zwischen Literatur und Erbauungsschrift eigen. Diesmal knüpft Claudel seine Meditationen an einige bildliche Darstellungen an, die dem Text beigegeben sind. Solche Bilder sind „Der Schlüssel“ von Nikolaus Maes, der „Philosoph vor geöffnetem Buch“ von Rembrandt, „Jakob ringt mit dem Engel“ nach Delacroix und andere. Doch vermögen die Bilder nicht, die Meditation des Dichters auf ein Thema festzulegen; vielmehr muß man wohl sagen, daß die Darstellung allzu gern ausufert, was auch in den vielen Anhängen zum Ausdruck kommt (deren es nicht weniger als fünf gibt). Wieder spielt die Bibel eine große Rolle, und wieder ist die Bibelauslegung phantasiereich. Der Eindruck, den auch andere Spätwerke des Dichters machen, verstärkt sich, daß ihnen eine straffende und beschneidende Hand gut getan hätte. Auch der Titel scheint nicht sehr glücklich gewählt. F. Hillig S. J.